

Begleitung bei der Identitätsarbeit

Überlegungen zur kulturellen Dimension der Seelsorge

von Jochen Ostheimer

In der modernen Gesellschaft ist es eine Lebensaufgabe für jeden Menschen, an seiner eigenen Identität zu arbeiten und mit je neu erzählten Geschichten den vielfältigen Facetten des eigenen Lebensweges einen Zusammenhang und eine Deutung und damit auch eine Bedeutung zu geben. Vor diesem Hintergrund werden die zwei aufeinander aufbauenden Thesen entfaltet, dass eine Aufgabe der Seelsorge darin besteht, die Menschen in ihrer Identitätsarbeit zu begleiten, und dass sie dazu Kulturarbeit betreiben muss. Denn die kulturellen Symbolsysteme stellen eine wichtige Ressource für eine gelingende biographische Entwicklung dar, müssen aber als solche meist erst erschlossen werden.

1. Leben gestalten

Die moderne Gesellschaft ist nicht zuletzt das Resultat mehrerer miteinander verkoppelter Freisetzungsbewegungen und Pluralisierungsdynamiken. Die Erringung bürgerlicher Freiheiten, die rechtliche und politische Gleichstellung der Unterschicht sowie der Geschlechter, die funktionale und soziokulturelle Differenzierung der Gesellschaft, soziale Mobilität und territoriale Migration haben eine Vielfalt an Lebensstilen und Lebenswegen, an kulturellen Mustern und systemischen Handlungsanforderungen, an Orientierungsangeboten und Sinnvorschlägen entstehen lassen, die den Einzelnen permanent in die Situation versetzt, sich zu entscheiden – und sei es nur, sich dafür zu entscheiden, sich nicht zu entscheiden und es so zu machen, wie „man es eben macht“.

Ob man will oder nicht, unter den Bedingungen der Moderne muss man sein Leben gestalten, muss man seinem Leben immer wieder neu eine Deutung und Bedeutung geben. Lebensdeutung wird angesichts der Pluralisierung zugleich notwendiger wie schwieriger. Lebensdeutung wird zur Identitätsarbeit.

Diese gesellschaftlich konstituierte und je individuell zu vollziehende Lebensaufgabe besitzt eine erhebliche pastoraltheologische Signifikanz, wie im Folgenden anhand zweier aufeinander aufbauender Thesen entfaltet wird.

These 1: *Eine* Aufgabe der Pastoral besteht darin, Menschen in ihrer Identitätsarbeit zu begleiten und zu unterstützen.

These 2: *Eine* Aufgabe der Pastoral besteht in Kulturarbeit.

2. Identitätsarbeit in der modernen Gesellschaft

Identitätsarbeit ist „ein subjektiver Konstruktionsprozess“¹, in dem Individuen „Erfahrungsfragmente in einen für sie sinnhaften Zusammenhang bringen“² und so „eine Passung von innerer und äußerer Welt suchen“³. Dazu gehört es, die unterschiedlichen Selbst- und Fremdbilder kohärent zusammenzubringen, verschiedene Rollenanforderungen adäquat auszubalancieren und ein stimmiges Selbstkonzept her- und darzustellen. Eine kohärente Identität ist nicht aus einem Guss, sondern nach dem Modell eines Patchworks zu denken – so das Bild des Münchener Sozialpsychologen Heiner Keupp.⁴ Sie ist ein temporäres, fluides Gebilde mit offenen Rändern und vielfältigen Anschlussmöglichkeiten, „eine offene Struktur“, in der „Kontingenz, Diffusion im Sinne einer Verweigerung von Commitment, Offenhalten von Optionen[,] eine idiosynkratische Anarchie und die Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Fragmente sein dürfen“⁵.

Das zentrale Medium der Identitätsbildung sind Narrationen: Geschichten, in denen man ansonsten eher zufällig erscheinende Einzelereignisse sinnvoll verbindet und so von sich selbst ein Bild entwirft. Das Selbstbild erstreckt sich insbesondere über vier sich überlappende Teilbereiche: Erwerbsarbeit, d. h. sozioökonomischer Status und sinnvolle Beschäftigung, Intimität, d. h. Partnerschaft und Familie, soziale Einbindung, d. h. Freundeskreis, soziale Netzwerke und Freizeitkontakte, sowie Herkunft, d. h. kulturelle Identität, Wertvorstellungen, Weltbild, religiöse Verwurzelung usw.⁶

Die Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse in der „Multioptionsgesellschaft“⁷ eröffnen dem Einzelnen menschheitsgeschichtlich einmalige Chancen zur Selbstbestimmung. Der eigene Lebenslauf ist nicht mehr durch soziale Traditionen vorgegeben. Doch Selbstbestimmung ist nicht nur eine Möglichkeit. Dass der Einzelne seine Subjektivität entfaltet und ein eigenes Leben führt, ist zugleich eine gesellschaftliche Erwartung. Eine selbstverantwortete Lebensgestaltung ist nicht bloß eine moralische Pflicht. Sie umfasst auch nicht nur die ökonomische Aufgabe, sich als unternehmerisches Selbst zu verkau-

¹ Heiner Keupp u. a., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 2008, 7.

² Keupp u. a., Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 9

³ Keupp u. a., Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 7.

⁴ Weitere gängige Bilder sind das flexible Selbst (Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998), das nomadische Selbst (Gilles Deleuze; Félix Guattari, *Rhizom*, Berlin 1977), die Bastelexistenz (Ronald Hitzler; Anne Honer, *Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung*, in: Ulrich Beck; Elisabeth Beck-Gernsheim [Hg.], *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1994, 307–315) oder mit stärkerem Blick auf die religiöse Facette der Synkretismus (Robert Schreier, *Die neue Katholizität. Globalisierung und die Theologie*, Frankfurt a. M. 1997, 97–126). Daneben findet sich noch das Modell der fragmentarischen Identität (Henning Luther, *Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen*, in: ders., *Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 160–182), das die Vielfalt im Selbstbild eher negativ als Zerrissenheit oder Unvollständigkeit deutet.

⁵ Keupp u. a., Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 245.

⁶ Vgl. Keupp u. a., Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 109–188. Was für Individuen gilt, trifft auch auf Gruppen und Religionsgemeinschaften zu. Auch sie stellen ihre Identität durch Erzählungen her und dar.

⁷ Peter Gross, *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt a. M. – New York 1994.

fen.⁸ Sie beinhaltet immer auch eine ästhetische Dimension, sie erfordert eine Inszenierungskompetenz, die sich beispielsweise in so alltäglichen Dingen wie der Gestaltung des Profilbilds und der Statusmeldung bei WhatsApp zeigt.

3. Seelsorge: Begleitung bei der Identitätsarbeit

Die gesellschaftlichen Erwartungen an die individuelle Biographiegestaltung stecken voller Spannungen und Widersprüche. So stürzen in allem Streben nach Authentizität zugleich die gesellschaftlich vorherrschenden Wunschträume und Idealbiographien auf den Einzelnen ein und befördern eine Tendenz zu einer Standardisierung. Ebenso unterliegt der Einzelne neuen Formen der sozialen Kontrolle und der sozialen Abhängigkeit. Zudem wird er mit historisch neuartigen Stabilitätsverlusten konfrontiert, wie sie etwa aus der Tendenz zu prekärer Beschäftigung oder aus der gegenwärtig in einigen europäischen Ländern herrschenden strukturellen Arbeitslosigkeit resultieren.⁹ Diese Dynamiken sind soziostrukturell verursacht, werden vom Einzelnen indes als subjektive Unsicherheit und biographische Fragmentierung, als „riskante Freiheiten“¹⁰ erlebt. Im Ganzen ist der gesellschaftlich erzeugte Anspruch auf Selbstbestimmung in dem Sinn ambivalent, als mit diesem Anspruch nicht unbedingt die dazu nötigen Mittel einhergehen.

Identitätsarbeit ist eine Lebensaufgabe für jeden Menschen.¹¹ Seelsorge versteht sich in dieser Hinsicht als Begleitung bei der Subjektwerdung.¹² Oder wie es Hermann Steinkamp programmatisch formuliert: Seelsorge ist „Anstiftung zur Selbstsorge“, sie dient der „Subjektwerdung von Individuen, Gruppen und Gemeinden“¹³. Die Begleitung von Einzelnen und Gruppen bei ihrer Biographiearbeit ist dabei nicht als ein abgegrenztes Aufgabenfeld anzusehen. Vielmehr schwingt sie in allen pastoralen Handlungen mit. Getragen und motiviert ist dieses pastoraltheologische Selbstverständnis vom Impuls, die „einzelnen Personen als Subjekte vor Gott“¹⁴ ernst zu nehmen. „Die je eigene und damit

⁸ Vgl. *Peter Wagner*, *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*, Frankfurt a. M. – New York 1995, 241–245; *Ulrich Bröckling*, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a. M. 2007.

⁹ Vgl. *Robert Castel*; *Klaus Dörre*, *Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. – New York 2009.

¹⁰ *Ulrich Beck*; *Elisabeth Beck-Gernsheim* (Hg.), *Riskante Freiheiten* (wie Anm. 4); vgl. auch *Ulrich Beck*, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986, 205–219. Im sozialpolitischen Diskurs zeigt sich diese Ambivalenz im Aufschwung des Vorsorgeprinzips. Vorsorgeuntersuchungen werden weniger als individuelles Recht angesehen, sondern individuelle Vorsorgeleistungen sind eine gesellschaftliche Erwartungen; vgl. *Jochen Ostheimer*, *Neoliberal – neosozial: Der Wandel des Sozialstaats. Sozialethische Anfragen und Impulse*, in: *Ethica* 20 (2012) 27–49.

¹¹ Zu biografischen Unbeliebigkeitsstrukturen von Identität vgl. *Jochen Sautermeister*, *Identität und Authentizität. Studien zur normativen Logik personaler Orientierung*, Freiburg i. Ue. – Freiburg i. Br. 2013, bes. 262–267.

¹² Vgl. stellvertretend für viele *Norbert Mette*, *Einführung in die katholische Praktische Theologie*, Darmstadt 2005, 62–99; *Uta Pohl-Patalong*, *Seelsorge zwischen Individuum und Gesellschaft. Elemente zu einer Neukonzeption der Seelsorgetheorie*, Stuttgart 1996, bes. 252–263.

¹³ *Hermann Steinkamp*, *Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge*, Münster 2005, 12.

¹⁴ *Stefan Knobloch*, *Seelsorge – Sorge um das Menschsein in seiner Ganzheit*, in: *Herbert Haslinger* (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*, Mainz 2000, 35–46, hier: 46.

auch unterschiedliche Lebens- und Glaubenserfahrung von Menschen [ist] ein theologie-relevanter und theologiegenerativer Ort, an dem sich im Leben von einzelnen Menschen Gott offenbart und persönliche Heilsgeschichte vollzieht.“¹⁵

4. Die kulturelle Ressource der Identitätsarbeit

Damit der Einzelne sein Leben in Form zu bringen vermag,¹⁶ benötigt er vielfältige psychische, soziale, materielle und kulturelle Ressourcen. Die vermutlich unauffälligste und vielleicht auch wichtigste Ressource für die Ausgestaltung der Identität ist die Kultur.¹⁷ Zur eigenen Identität gehört unweigerlich auch der kulturelle Kontext, in dem der Einzelne die narrativen Figurationen findet, mit denen er seine biographischen Entwürfe entfalten kann. Der hier zugrunde liegende Kulturbegriff ist weder auf den Bereich des Schöngeistigen begrenzt noch in einem abstrakten Sinn als anthropologische Dimension zu verstehen. Kultur wird vielmehr in Anlehnung an die interpretative Kulturanthropologie als ein Geflecht von Bedeutungsgeweben begriffen, in dem sich der Mensch immer schon bewegt. Der Kulturbegriff „bezeichnet ein historisch überliefertes System von Bedeutungen, die in symbolischer Gestalt auftreten, ein System überkommener Vorstellungen, die sich in symbolischen Formen ausdrücken, ein System, mit dessen Hilfe die Menschen ihr Wissen vom Leben und ihre Einstellungen zum Leben mitteilen, erhalten und weiterentwickeln.“¹⁸ Solche Symbolsysteme ermöglichen dem Menschen Orientierung in den alltäglichen und oft auch in den außeralltäglichen Handlungssituationen, und sie stellen Bausteine und Bauanleitungen für die Arbeit am eigenen Selbstverständnis und am Lebenssinn zur Verfügung.¹⁹ Die Lebenssicht und die Lebensgeschichten, die der Einzelne – nicht zuletzt sich selbst – immer wieder neu erzählt, folgen kulturell vorgegeben Mustern.

Mit diesen kulturellen Modellen, Figurationen und Bedeutungsnetzen sind die Mitglieder einer Gesellschaft vorreflexiv und unthematisch vertraut. Sie bilden den zumeist fraglosen Hintergrund, vor dem sich allererst Sinnfragen formulieren lassen. Zum Identitätsmanagement gehört nun auch, sich mit dem jeweiligen Kontext, der immer schon das eigene Selbstverständnis prägt, auseinanderzusetzen, sodass man kulturelle Gegebenheiten

¹⁵ *Forschungskreis Kommunikative Theologie*, Kommunikative Theologie. Selbstvergewisserung unserer Kultur des Theologietreibens, Wien – Münster 2006, 60; vgl. *Stephanie Klein*, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart 1994. An diesen Orten können „regionale Theologien“ (*Robert Schreier*, Abschied vom Gott der Europäer. Zur Entwicklung regionaler Theologien, Salzburg 1992) entstehen bzw. bringen Christen aus anderen Kulturkreisen Elemente regionaler Theologien mit.

¹⁶ Vgl. *Hans-Joachim Höhn*, Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik, Freiburg 2014.

¹⁷ Im Vergleich zu *Keupp u. a.*, Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1) wird hier der Aspekt des Kulturellen ergänzt. Vgl. auch *Ottmar Fuchs*, Gott hat einen Zug ins Detail. „Inkulturation“ des Evangeliums hierzulande, in: ders. u. a., Das Neue wächst. Radikale Veränderungen in der Kirche, München 1995, 55–95, hier: 57–59.

¹⁸ *Clifford Geertz*, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1987, 46. Geertz' semiotischer Ansatz erfreut sich in der katholischen wie evangelischen Theologie besonderer Zustimmung; vgl. etwa *Christoph Schneider-Harpprecht*, Interkulturelle Seelsorge, Göttingen 2001 oder *Schreier*, Abschied (wie Anm. 15), 87–89, der dessen besondere Stärken herausarbeitet.

¹⁹ Vgl. *Geertz*, Beschreibung (wie Anm. 18), 51.

ten sich affirmativ zueigen machen oder sie reflektiert und begründet ablehnen kann. Eine solche biographische Auseinandersetzung ist kein rein kognitives Unterfangen. Sie besitzt immer auch eine affektive Dimension, und sie berührt das Ethos, d. h. die individuelle Übernahme und Ausgestaltung von soziokulturellen Wertvorstellungen und Rollenerwartungen sowie damit zusammenhängend von Welt-, Menschen-, Gesellschafts- und Gottesbildern.

5. Die kulturelle Seite der Pastoral – Seelsorge als Kulturarbeit

Wenn Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge bestimmt werden kann, dann ist es ein konsequenter zweiter Schritt, Seelsorge als Kulturarbeit zu verstehen. Eine so konzipierte Seelsorge ist getragen von der „Sorge um das Menschsein in seiner Ganzheit“²⁰. Ihre Aufgabe, die Herrschaft Gottes in Wort und Tat zu verkünden, deutet sie auch dahingehend, Menschen „zur gottgewollten Freiheit ihres Lebens zu ermächtigen“²¹.

Im Folgenden werden fünf Handlungsformen skizziert, die eine an der kulturellen Dimension der Identitätsarbeit ausgerichteten Pastoral kennzeichnen. Dass damit die anderen Facetten der Identität nicht als nachrangig eingestuft werden, versteht sich von selbst.

5.1 Erschließen

In Sinnwelten muss der Mensch immer erst hineinwachsen. Ein solches Erschließen von kulturellen Bedeutungsnetzen als Ressourcen für das eigene Selbstverständnis ist in einer pluralen und schnelllebigen Gesellschaft eine lebenslange Lernaufgabe. „Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral“²² begleitet die Menschen hierbei. Sie hält „biographische und soziale Konkretionschancen der christlichen Tradition verfügbar“²³ und (re)präsentiert christliche Lebensdeutungsmuster so, dass Menschen ihre eigenen Lebensgeschichten mit den Gottesgeschichten, wie sie in der Bibel und in den kirchlichen Traditionen überliefert sind, in Bezug setzen können. Sie bietet Ausdrucksformen und Narrationen an, die als lebensförderliche Vorlagen für Identitätskonstruktionen, beispielsweise für eine

²⁰ Knobloch, Seelsorge (wie Anm. 14).

²¹ Knobloch, Seelsorge (wie Anm. 14), 37.

²² Stefan Knobloch; Herbert Haslinger (Hg.), *Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral*, Mainz 1991.

²³ Rainer Bucher, *Die Theologie des Volkes Gottes. Die Pastoral theologischen Handelns in postmodernen Zeiten*, in: ders. (Hg.), *Theologie in den Kontrasten der Zukunft. Perspektiven des theologischen Diskurses*, Graz – Wien – Köln 2001, 13–39, hier: 15, vgl. ebd. 36.

Vorstellung von „Identität aus Gratuität“²⁴, dienen können. Die Orte und Formen hierfür sind vielfältig und umfassen etwa auch die klassischen pastoralen Handlungsfelder bzw. -formen wie Predigt, Katechese oder Bildungsarbeit.

5.2 Motivieren und beraten

Sich mit den eigenen Geschichten und Wunschbildern, den gesellschaftlichen Erwartungen und den kulturellen Mustern auseinanderzusetzen, ist unumgänglich, häufig aber auch anstrengend. Das Erzählen der eigenen Geschichte unterliegt sozialer Macht. Menschen trauen sich zuweilen nicht oder sind es nicht gewohnt, sich selbst zu bestimmen und ihre Lebensgeschichte anders als vorgegeben zu erzählen. Manche sind es so sehr gewohnt, dass ihnen der Mund verboten wird, dass sie auch sich selbst verschweigen. Wer sich angesichts struktureller Sachzwänge und systemischer Automatismen als ohnmächtig erfahren hat, der verschwindet auch als Autor seiner Biographie und verliert sich in ein allgemeines „Man“.²⁵ Nötig sind in solchen Fällen Motivation, Bestärkung und Beratung.

Doch auch ganz grundsätzlich ist in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und den eigenen Zukunftsplänen ein Blick von außen hilfreich. Dies war schon der alttestamentlichen Weisheitsliteratur oder dem antik-griechischen Konzept der Selbstsorge bekannt. Die Arbeit des Ermutigens, Beistehens und Anleitens geschieht in dem klassischen Handlungsfeld der Einzelseelsorge (Poimenik)²⁶ oder auch in der geistlichen Begleitung, ist selbstverständlich aber auch in allen anderen Bereichen relevant. Insbesondere ist diesbezüglich, wie der folgende Gesichtspunkt zeigt, die Bedeutung von Gruppenprozessen nicht zu unterschätzen, weshalb die Methoden der sozialen Gruppenarbeit in der Seelsorge nicht zu vernachlässigen sind.²⁷

²⁴ *Mette*, Einführung (wie Anm. 12), 70–73; *ders.*, Identität aus Gratuität. Freiheit als Prinzip von religiöser Erziehung und Bildung, in: Michael Böhnke u. a. (Hg.), Freiheit Gottes und der Menschen, Regensburg 2006, 433–451. Zum Erzählen als einer grundlegenden kommunikativ-religiösen Praxis vgl. *Edmund Arens*, Konturen einer praktischen Religionstheorie, in: *ders.* (Hg.), Anerkennung der Anderen. Eine theologische Grunddimension interkultureller Kommunikation, Freiburg 1995, 138–166, hier: 158 f.; zum „heilsamen Erzählen“ in der Seelsorge vgl. *Heinz Streib*, Heilsames Erzählen. Pastoraltheologische und pastoralpsychologische Perspektiven zur Begründung und Gestaltung der Seelsorge, in: *WzM* 48 (1996) 339–359. Mit Blick auf die interkulturelle Dimension der Evangelisierung betont *Suess* mit Nachdruck, dass im Prozess des „Erzählens“ des Evangeliums die Kultursubjektivität aller sozialen Gruppen anzuerkennen ist; vgl. *Paulo Suess*, Über die Unfähigkeit der Einen, sich der Andern zu erinnern, in: *Edmund Arens* (Hg.), Anerkennung der Anderen. Eine theologische Grunddimension interkultureller Kommunikation, Freiburg 1995, 64–94.

²⁵ Vgl. *Keupp u. a.*, Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 214 f.

²⁶ *Stefan Gärtner*, Seelsorge unter den Bedingungen der Postmoderne? Identitätsbegleitung!, in: *PThI* 23 (2003) 35–38, hier: 36 geht sogar so weit, der „Individualeelsorge“ aus diesem Grund einen „bevorzugten Platz in der Pastoral“ zuzuweisen; vgl. *ders.*, Zeit Macht und Sprache. Pastoraltheologische Studien zu Grunddimensionen der Seelsorge, Freiburg 2009.

²⁷ Vgl. z. B. *Cornelia Edding; Karl Schattenhofer* (Hg.), Handbuch: Alles über Gruppen. Theorie, Anwendung, Praxis, Weinheim 2009.

5.3 Raum geben

Eine wesentliche Handlungsform in der pastoralen Begleitung bei der Subjektwerdung besteht darin, Räume zu eröffnen, in denen Menschen und Gruppen ungezwungen und angstfrei Selbstpräsentationen ausprobieren können. Diesbezüglich sind insbesondere die folgenden beiden Aspekte hervorzuheben.

Ein wesentlicher Faktor bei der Identitätsbildung ist die soziale Einbindung. Biographische Narrationen und Selbstdarstellungen werden zu weiten Teilen im Austausch mit anderen entworfen und ausprobiert. Je förderlicher ein solches Netzwerk ist, desto leichter gelingt das Projekt der eigenen Identität.²⁸ Der klassische kirchliche Grundvollzug der *Koinonia* kommt hier zum Tragen.

Ferner ist eine ermöglichende Seelsorge auch als eine zu denken, die zunächst und zu meist zuhört. Ihr Kennzeichen ist „ein einladendes hörendes Raumgeben [...], das es einer Person ermöglicht, sich selbst besser zu hören und aus sich eine Sprache hervorzu bringen, die bisher unberührte und unbewusst gebliebene Lebensbereiche nach außen artikuliert“²⁹. Hören kann eine ungemein wirksame „Ermächtigung zum Sprechen“³⁰ sein, wie die us-amerikanische Theologin Nelle Morton in langen Jahren theologischer und kirchlicher Frauenarbeit erschloss. Freilich ist das Konzept des Hörens, das einen Raum für das Sich-Aussprechen gibt, bereits eine altbewährte Praxis im Beichtgespräch, das in dieser Hinsicht sehr treffend als Beichtehören begriffen werden kann.

5.4 Stellung beziehen

Wie insbesondere der sozialpastorale Diskurs mit Nachdruck betont, kann Seelsorge auch einen politischen Auftrag haben, der sich in Anlehnung an die Gesellschaftskritik der alttestamentlichen Propheten verstehen lässt.³¹ Dementsprechend kann es zur Verkündigung des Evangeliums auch gehören, für oder gegen kulturelle Leitbilder Stellung zu beziehen und sich in einer Art politischen Kulturarbeit gegenüber den großen Erzählungen einer Gesellschaft zu positionieren. Ein Beispiel einer solchen Identitätspolitik³² ist das Motto der Osterbotschaft 2017 von Kardinal Marx: „Europa ist kein Kontinent der Angst“³³. Ein

²⁸ Vgl. *Keupp u. a.*, Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 153–170. Eine aktuelle Studie zur Religiosität Jugendlicher in der Deutschschweiz, die sich von der Situation in Deutschland kaum unterscheidet, zeigt, dass „der Stellenwert, den Religiosität in ihrem Leben einnimmt, [...] klar und auch inhaltlich nachvollziehbar mit ihrer Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft gekoppelt“ ist (*Sabine Zehnder Grob*, Jugendliche in der Deutschschweiz und ihre Religiosität, in: Christoph Käppler; Christoph Morgenthaler [Hg.], Werteorientierung, Religiosität, Identität und die psychische Gesundheit Jugendlicher, Stuttgart 2013, 51–79, hier: 78).

²⁹ *Knobloch*, Seelsorge (wie Anm. 14), 41.

³⁰ *Nelle Morton*, *Hearing to Speech*, in: dies., *The journey is home*, Boston 1985, 202–210; vgl. *Stephanie Klein*, Hören als Ermächtigung zum Sprechen (*Hearing to Speech*). Zur Entdeckung einer theologischen Kategorie, in: *PThI 17* (1997) 283–297.

³¹ Vgl. *Karl Bopp*, *Barmherzigkeit im pastoralen Handeln der Kirche. Eine symbolisch-kritische Handlungstheorie zur Neuorientierung kirchlicher Praxis*, München 1998, 316–323; *Jochen Ostheimer*, *Zeichen der Zeit lesen. Erkenntnistheoretische Bedingungen einer praktisch-theologischen Gegenwartsanalyse*, Stuttgart 2008, 169–174.

³² Vgl. *Keupp u. a.*, Identitätskonstruktionen (wie Anm. 1), 171–173.

³³ Ziz. nach: <https://mk-online.de/meldung/kardinal-marx-europa-ist-kein-kontinent-der-angst.html> (Zugriff: 27.4.2017).

anderes ist das schnell berühmt gewordene Diktum „Diese Wirtschaft tötet“ von Papst Franziskus.³⁴ Unter diesem Leitwort gingen zahlreiche Menschen demonstrieren oder bedachten in Bildungsveranstaltungen ihre wirtschaftliche Rolle als Unternehmer bzw. Konsumenten.

Auch die Bibel kennt die Bedeutung derartiger Identitätspolitik. Schon Mose wollte sich lieber hinter seinem Stottern verstecken, statt sich als Anführer der Israeliten zu präsentieren. Erst Gottes wiederholter Zuspruch und Gottes Machttaten gegen die Ägypter, die auch als eine politisch-kulturelle Stellungnahme gesehen werden können, gaben ihm das Vertrauen, zu sich selbst zu stehen. Auch Mose brauchte für seine neue Mission erst einen neuen Bedeutungsrahmen.

5.5 Lernen

Die Vielfalt an Vorstellungsstrukturen und Bedeutungsnetzen in unserer Gesellschaft erfordert eine hohe Kultursensibilität der Pastoral. Sie muss fähig sein, Verschiedenheit und Fremdheit wahrzunehmen, zu verstehen, differenziert zu beurteilen und auch auszuhalten.³⁵ Die Pastoral kann dabei die Erfahrung machen, dass die lebensweltliche Kultur der Menschen „zum generativen Ort einer eigenen Sprachbildung [werden kann], die auf neue Weise die ambivalente Grundbefindlichkeit des Menschen als eines auf Gott verwiesenen Geschöpfes ausdrückt“³⁶.

Hinter dem Wahr- und Ernstnehmen der verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen steht der theologische Gedanke der gleichen Würde aller Menschen vor Gott, der nicht abstrakt zu fassen, sondern auf die jeweilige alltagskulturelle Einbettungen zu beziehen ist und der dann auch auf das pastorale Selbstverständnis durchschlägt. Seelsorge versteht sich angesichts dieser Gleichheit als „Interaktion Heilsbedürftiger mit Heilsbedürftigen“³⁷, was „topopraktische“ Konsequenzen hat. Über die differenzierte und kultursensible Wahrnehmung hinaus kommt es „zu einem Ortswechsel, der von den Erfahrungen der anderen her das eigene Verhalten prägt“³⁸.

³⁴ Vgl. *Franziskus*, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium*. 24.11.2013 (VApS 194, 45), Nr. 53.

³⁵ Vgl. auch die verschiedenen Aspekte interkultureller Kompetenz bei *Harald Grosch*; *Andreas Groß*; *Wolf Leenen*, Methoden interkulturellen Lehrens und Lernens, Saarbrücken 2000, 8.

³⁶ *Knobloch*, Seelsorge (wie Anm. 14), 41. Dass zu dieser aufschlussreichen Alltagskultur etwa auch *Pussy Riot* gehört, zeigt exemplarisch *Michael Schüßler*, Pastoral Riot! Wie die „cultural turns“ die (Praktische) Theologie aufmischen (sollten), in: Judith Gruber (Hg.), *Theologie im Cultural Turn. Erkenntnistheologische Erkundungen in einem veränderten Paradigma*, Frankfurt a. M. 2013, 175–195, hier: 193–195.

³⁷ *Hans Schilling*, Seelsorge zwischen wahren und falschen Bedürfnissen, in: *MThZ* 39 (1988) 1–22, hier: 18, i. O. herv.

³⁸ *Ottmar Fuchs*, Glaubenspastoral zwischen Innen und Außen. Gnadentheologische Überlegungen zum Weltendienst der Kirche, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg 2013, 561–604, hier: 562; vgl. *Hans-Joachim Sander*, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Peter Hünemann; Bernd Hilberath (Hg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Bd. 4, Freiburg 2005, 581–886, hier: 837 f.

6. Die pastoraltheologische Signifikanz der Identitätsarbeit

Der gerade entfaltete Gedankengang, der die pastorale Aufgabe der Begleitung bei der lebenslangen Aufgabe, die eigene Identität zu gestalten, mit Blick auf die kulturelle Seite profiliert hat, kann abschließend in drei Schritten nochmals zusammengefasst werden.

- 1) Identitätsarbeit, d. h. die Herstellung und Darstellung biographischer Erzählungen und Bilder, ist eine zentrale Aufgabe im Alltag eines jeden Menschen. Wie sehr die Gestaltung günstiger Bedingungen eine große gesellschaftliche Herausforderung darstellt, zeigen die verschiedenen aktuellen Radikalisierungstendenzen in Europa.
- 2) Ein erfolgreiches Bewältigen dieser Aufgabe der Identitätsgestaltung erfordert verschiedenartige Ressourcen. Dazu zählen auch die kulturellen Bedeutungsnetze, die den Einzelnen – und auch Gruppen – tragen, aber auch gefangen halten können. Sich in diesen Symbolwelten kompetent zu bewegen, ist eine lebenslange Herausforderung.
- 3) Eine subjekt- und biographieorientierte Seelsorge benötigt eine ausgeprägte Kultursensibilität, um die Verkündigung der Botschaft vom angebrochenen Reich Gottes mit Blick auf eine gelingende Identitätsarbeit fruchtbar zu entfalten.

In modern society, it is a task for everybody to work on his own identity throughout his whole lifetime. By telling stories again and again, a person gives coherence, meaning and significance to the many facets of life. Considering this, two joint theses are set forth: One task of pastoral care consists in accompanying and assisting people in constructing identity. In order to achieve this, it must fulfil cultural work. The cultural symbolic systems are a pivotal resource for a successful biographic development, yet need to be explored first.